

14. Kapitel: Das Geheimnis der Ruine

Aurelia wollte nach Ladenschluss länger bleiben, aufräumen, allfällige Büroarbeit erledigen. Zudem erhoffte sie zum einen, ihrer Chefin noch zu begegnen, um ihr bei Bedarf unter die Arme zu greifen. Noch viel mehr interessierte sie aber die Funktionsweise jener Messvorrichtungen, die der Vater dieses Elijah Morgensterns einst eingesetzt hatte. Eigentlich war das doch ein seltsamer Name, ‚Elijah Morgenstern‘. Seltsam, aber auch irgendwie ansprechend.

Aurelia hatte neben ihrer Schwäche für außergewöhnliche Phänomene auch eine ausgesprochene Schwäche für außergewöhnliche Namen.

Destina und die anderen waren also in einer ganz anderen...

Das plötzliche Klingeln ihres Telefons riss sie aus ihren Gedanken. Zugleich läutete es an der Lادتür.

Aurelia schnappte das Telefon, ging damit zur Tür und öffnete.

„Frau Perin! Schön, dass sie noch vorbeischauen!“, begrüßte Aurelia ihre Chefin. „Geht es Ihnen gut?“

„Ach, Aurelia, Sie können sich nicht vorstellen, was ich für einen Tag hatte“, antwortete diese. Ihr Blick war traurig.

„Wie wäre es, wenn wir uns kurz ins Büro setzen und reden?“, schlug Aurelia bereitwillig vor. „Ich mache Ihnen eine herrliche Tasse Tee und Sie können mir erzählen, was Sie möchten. **Wenn** Sie möchten, natürlich!“

„Das ist lieb von Ihnen!“, meinte die ältere Frau, um ihrer engagierten Angestellten in das Hinterzimmer zu folgen.

„Es war ein ganz furchtbarer Tag für mich“, seufzte Frau Perin, während sie sich setzte und eine Tasse Früchtetee vor sich auf den Tisch gestellt bekam. „Aber ich möchte Sie damit wirklich nicht belasten, Frau Kerrim. Eigentlich habe ich nur vorbeigeschaut, um ... ach, um ehrlich zu sein, weiß ich das gar nicht mehr so genau. Vielleicht brauchte ich bloß einen Moment der Ruhe.“

„Sie können mir gerne erzählen, was Ihnen am Herzen liegt, Frau Perin. Immerhin habe ich es Ihnen ja angeboten!“

Aurelia schenkte ihr ein gewinnendes Lächeln und setzte sich zu ihrer Vorgesetzten, die vorsichtig an ihrem noch dampfenden Tee nippte.

„Ich war heute bei meinem Sohn in der Klinik.“

Ihre Finger verschränkten sich zitternd ineinander. „Es geht ihm schlecht...“

Ihre Augen füllten sich mit Tränen. „Aber er hält durch. Bis jetzt. Ich weiß nicht, was ich noch tun soll...“

Aurelia begann augenblicklich, sich fürchterlich hilflos zu fühlen. Bestimmt war die Frau unheimlich verzweifelt, also wollte sie nicht weiter nachhaken.

„Sie geben ihm Rückhalt und sind für ihn da und das ist das wichtigste!“, sagte sie bestimmt, worauf Frau Perins Augen einen kurzen Moment aufleuchteten.

„Mehr kann ich ohnehin nicht machen...“

„Es ist das Allerwichtigste, dass Sie einfach für ihn da sind!“

Aurelia lächelte beschwichtigend und legte tröstend eine Hand auf die Schulter ihres Gegenübers.

„Aber ich fühle mich so hilflos! Ich würde so gern etwas für ihn tun können!“

„Ich glaube, es ist ganz normal, sich in einer solchen Situation hilflos zu fühlen. Und außerdem tun Sie sehr viel für ihren Sohn, indem sie ihm Ihre Zeit schenken!“

Aurelia bemerkte plötzlich aus dem Augenwinkel, dass ihre Tasche offen war und drei der Messvorrichtungen aus ihr hervorlugten, worauf sie versuchte diese mit dem Fuß unter den Tisch zu schubsen. Es gelang ihr dadurch jedoch nicht, ihre Tasche vor den Augen ihrer aufmerksamen

Chefin zu verbergen.

„Was ist das in Ihrer Tasche, wenn ich fragen darf?“

„Ähm ... gar nichts!“, antwortete Aurelia peinlich berührt.

„Diese Vorrichtungen kommen mir bekannt vor!“, stieß Frau Perin aus. „Wo haben Sie die her?“

„Das ist eine wirklich lange Geschichte, Frau Perin“, versuchte ihre Angestellte auszuweichen.

„Na dann erzählen Sie sie mir doch bitte, für etwas gedankliche Zerstreuung wäre ich wirklich sehr dankbar!“

„Wirklich?“, meinte Aurelia ungläubig.

„Wirklich“, wiederholte die Frau und nickte langsam.

„Also gut...“

Ihre Angestellte räusperte sich, strich sich eine lange, schwarze Strähne aus dem Gesicht und begann, ihre Geschichte von Anfang an zu schildern. Sie erzählte sie ab dem Morgen, an dem ihr dieser Mann ein altes, offensichtlich selbstverfasstes, Buch überlassen hatte und schloss mit dem Fund der Gerätschaften in dem Holzhäuschen. Dabei sparte sie das, was Destina und den anderen widerfahren war, geschickt aus.

„Ach! Sie haben also das Buch zurückgebracht und dafür diese Geräte erhalten!“, kombinierte die ältere Frau, worauf Aurelia zufrieden nickte. Sie verstand es, diskret zu sein, doch sie freute sich zu früh.

„Und da sind Sie sich ganz sicher?“, hakte Frau Perin nach, was ihr Gegenüber sichtlich nervös machte.

„Ja, also...“

„Ich glaube nicht, dass Elijah Morgenstern ein Vermächtnis seines verschollenen Vaters einfach so einer wildfremden Person überlassen würde!“

Aurelias Gesichtsfarbe veränderte sich schlagartig von einem rosigen Ton in ein glühendes Rot.

„Ich... ähm...“

„Bitte sagen Sie mir nicht, dass Sie...“

„Nein! Ich habe ... die Geräte gefunden, nachdem ich das Häuschen abgesperrt habe...“, gestand sie kleinlaut. Etwas, was sie sonst nur von ihren beiden kleinen Söhnen kannte, wenn diese etwas ausgefressen hatten.

„Gefunden.“

Die Ladenbesitzerin hob skeptisch eine Augenbraue.

„Ja! Aber Moment mal! Sie kennen diesen Elijah?!“

„Natürlich! Ich habe gemeinsam mit seinem Vater geforscht! Wie könnte ich ihn nicht kennen?“, sprudelte es aus Frau Perin heraus. „Und ich wüsste zu gern, was aus dem Jungen geworden ist, denn leider habe ich kaum noch etwas gehört, nachdem er zu seinen Großeltern ziehen musste Sie wissen? Er war für mich wie ein Neffe und sein Vater war mir ein brüderlicher Freund gewesen. Bis heute ist es mir ein Rätsel, warum er einfach so verschwunden ist, immerhin hatte er doch Elijah! Und der war zu dem Zeitpunkt sehr, sehr krank gewesen. Sterbenskrank, nahezu...“

Ihre Gedanken wanderten wieder zu ihrem eigenen Sohn im Krankenhaus.

„Wie kann man sein eigenes Kind in diesem Zustand nur verlassen? Aber ... Sebastian hatte sich verändert in den letzten Wochen, bevor er verschwand. Mir war, als habe er den Verstand verloren. Ich weiß nicht, ob es nur an dieser Philomena gelegen hatte, oder ob ihm einfach alles zu viel geworden war...“

„Wer?“

„Na, diese Philomena! Diese angebliche Königin! Wie konnte eine Königin nur dermaßen dumm handeln!“

Frau Perin nahm einen Schluck Tee und richtete sich ihre Brille zurecht.

„Erst trennte sie sich von Sebastian, dann die Kinder voneinander. Um ehrlich zu sein war ich ganz

froh, als diese Beziehung beendet war. Sie tat Sebastian einfach nicht gut! Nur der Kleine tat mir leid, so ganz ohne Mutter und Schwester. Und noch dazu sterbenskrank! Es ist mir immer noch ein Rätsel, wie sich dieses Kind damals wieder erholen konnte! Das grenzte an ein Wunder!“ Sie seufzte.

„Aber wie auch immer, ich habe es jedenfalls nie verstanden, was Sebastian an der Geschichte so fasziniert hat. Ja, natürlich war da die Sache mit dieser anderen Welt, in die es ihn regelmäßig verschlagen hatte und ja, natürlich ist das etwas ganz Bemerkenswertes, ganz ohne Zweifel! Ich war schließlich auch selbst mal für ein paar Tage dort! Aber ich war nach diesem Ausflug wirklich froh, wieder in meiner Heimatstadt zu sein. Das Ganze ist wirklich nicht mein Ding. Zudem ist es unglaublich lästig, dass dein Körper sich erst an diese ‚anderen Frequenzen‘ dort gewöhnen muss. Die einen erblinden kurzzeitig, während andere ein taubes Hautgefühl bekommen. Andere hatten gar einen Gehörsturz oder ähnliches und wenn man zurückkehrt, läuft man Gefahr, dass es einem abermals passiert! Nein danke, das ist nichts für mich!“, wettete die Chefin, während Aurelia aus dem Staunen kaum herauskam.

„Sie waren dort?!“

„Ja und da war ich lange nicht die einzige! Einige gingen dort ein und aus wie es ihnen passte, nun, zumindest, sofern ihr Körper das mitmachte. Ich bleib lieber hier. Hier gefällt es mir. Es fehlt mir an nichts! Sebastian hat das Leben dort ja immer idealisiert! Warum auch immer! Nun, muss wohl jeder selbst wissen! Was aber nicht im Geringsten erklärt, wie Sie nun an die Messgeräte gekommen sind, Frau Kerrim!“

Aurelia kannte Frau Perin so gar nicht. Ihre energische Art machte sie nervös, die Situation glich einem Verhör und es widerstrebt ihr grundlegend, ihrer Chefin alles zu erzählen, was sie wusste. Aber das brauchte sie auch gar nicht, denn ihre Vorgesetzte griff sogleich nach Aurelias Sachen. „Ich zeig Ihnen mal, wie die Dinger funktionieren. Im Grunde ist es ja vollkommen egal, wie Sie zu denen gekommen sind und am Ende komme ich ohnehin noch dahinter, also...?“

Sie lächelte ihrer Angestellten beinahe schon keck zu, um sich danach in den Verkaufsraum zu begeben.

„Ich möchte wetten, dass Sie nicht dahintergekommen sind, was man mit diesen Kristallmessern so alles anstellen kann...“

Aurelia folgte ihr in einer Mischung aus Irritation, Interesse und leichter Skepsis, während ihr siedend heiß wieder ihr Telefon einfiel.

Zwei Nachrichtensymbole schienen auf, eines davon war Destina zugeordnet.

Sie überflog die Zeilen, kam jedoch vorerst nicht dazu, die Bilddateien zu öffnen. Wie zur Hölle sollte sie Hollys Familie ausfindig machen?

Aber hey, wenn ihre Chefin diesen Elijah kannte, war es wohl auch nicht ausgeschlossen, dass Aurelia über Frau Perin Kontakt zu Hollys Familie herstellen konnte! Wobei ... wonach musste sie suchen? Hatte diese Holly Kinder? Hatte sie einen Ehemann oder Lebensgefährten? Oder musste sie etwa nach ihren Eltern und Geschwistern suchen?

„Entschuldigen Sie?“, sagte sie dann plötzlich aus einem Impuls heraus. „Frau Perin, wenn sie sagen, sie kennen, ähm, kannten diesen Sebastian Morgenstern und seinen Sohn, kennen sie dann vielleicht auch eine Holly? Mir ist ihr Nachname entfallen.“

„Blonde Haare, grüne Augen, gelegentlich eine große Klappe?“

„So in etwa, ja...“

„Sollte es die Holly sein, die ich kenne, handelt es sich um Holly Nardero. Ein äußerst nettes Mädchen! Sie hat sich immer so lieb um Elijah gekümmert, als er krank war. Ich frage mich, was aus ihr geworden ist, was sie jetzt macht und wo sie jetzt lebt...“

„Ähm, letzteres könnte ich Ihnen eventuell beantworten, nur wäre diese Antwort womöglich ... etwas ... speziell...“, begann Aurelia, während sie auf ihrem Telefon Destinas Fotos zu öffnen

begann. Es waren sechs an der Zahl.

„Wie bitte?“, fragte die Ladenbesitzerin, während sie die Geräte mit den trüben, weißen Kristallen im Kreis schaltete und in der Mitte des Verkaufsraumes auf dem Boden platzierte.

„Hey, darauf bin ich auch schon gekommen!“, grinste ihre Angestellte und kam näher. „Nun, wie soll ich sagen, ich weiß von einer Freundin, dass...“

Die Nadeln der Anzeige unter den Kristallbrocken in den Halterungen begannen etwas über die Mitte auszuschlagen und zitterten wild hin und her, während sich die Kristalle knisternd zu erhellen begannen.

Der Effekt war bei weitem deutlicher, als bei Aurelias Versuch während der Pause. Die Luft zwischen den im Achteck positionierten Geräten flirrte und bald fing sie an, sich im Kreis zu bewegen, woraus sich bald eine flirrende Aufwärtsspirale bildete.

Das Spektakel war dermaßen fesselnd, dass es Aurelia die Sprache verschlug.

„Wie lange habe ich das schon nicht mehr gesehen!“, sagte Frau Perin verträumt. „Früher waren in den heißen Spiralen oft auch, oh, aber da sind sie ja auch schon, die Farben!“ Sie deutete auf einige, blau-grün zu schillern beginnende Stellen in der aufsteigenden Luftsäule.

„Ich bin überrascht, dass das so gut funktioniert, nach all der Zeit. Aber der Laden hier war immer schon ein guter Ort dafür! Dazu muss gesagt werden, dass sich damals, als Sebastian und ich die Geräte ausprobiert haben, zum Teil sogar Bilder gezeigt haben. Er behauptete sogar, dass es durch die thermische Spirale möglich sei, mit Bewohnern dieser anderen Dimension in Verbindung zu treten. Das habe ich zu meinem Bedauern allerdings niemals selbst miterlebt. Damals waren aber die Erdstrahlungen, oder was auch immer diese ‚Energiepunkte‘, wie Sebastian sie nannte, ausmacht, angeblich auch um ein Vielfaches stärker. Wie auch immer...“

Frau Perin drehte sich zu Aurelia um.

„Benutzt man die Kristallmesser, erspart man sich in jedem Fall die Zentralheizung!“ Sie lächelte.

„Man kann sich im Übrigen auch übel an der thermischen Luftspirale verbrennen. Glauben Sie mir, damit habe ich Erfahrung, also Vorsicht!“

Sie schnappte sich einen Stuhl und setzte sich in die Nähe der wirbelnden Luftströmungen. „Ist es nicht gefährlich, so etwas in geschlossenen Räumen zu machen?“, wollte Aurelia wissen, während sie skeptisch die Stelle an der Decke beäugte, auf die die erhitzte Luft treffen musste.

„Kann sein“, antwortete Frau Perin achselzuckend. „Aber in all den Jahren, in denen wir es in diesem Raum versucht haben, ist nie etwas passiert. Holen Sie sich einen Stuhl und setzen Sie sich doch zu mir! Es kann äußerst entspannend sein, sich das thermische Schauspiel anzusehen!“

Sie sah Aurelia mit einem vielsagenden Blick an, hob dabei ihre Teetasse hoch, die sie zuvor am Boden abgestellt hatte und nippte daran.

Zwar konnte die Angestellte der Chefin in jenem Moment nicht ganz folgen, tat jedoch, wie ihr geheißen worden war.

„Und während wir hier sitzen, könnten Sie mir ja erzählen, was sie über Frau Narderos Verbleib wissen!“

Nervös rutschte Holly auf ihrem Sessel hin und her. Die Augenblicke, bis das Dessert endlich aufgetragen worden war, fühlten sich wie Stunden an. Von Genuss beim Nachtschiff war keine Spur. Holly wollte nur eines: Die Ruine schnellstmöglich von innen sehen.

Immer wieder schaute sie zu Benjamin hinüber, der ihren Blicken auszuweichen versuchte. Ein Szenario, das besonders die Aufmerksamkeit eines Anwesenden auf sich zog: Annan.

Seine feinen Antennen zeigten ihm unverkennbar, dass irgendetwas im Gange war. Dies bestätigte sich, als Benjamin mit Holly im Schlepptau ohne weiteren Kommentar nach draußen verschwand.

Natürlich kam Annan nicht umhin, ihnen so unauffällig wie möglich zu folgen. Immer blieb er ein ganzes Stück hinter ihnen und hielt sich nahe am Gebüsch. Die beiden waren dermaßen mit ihrem Vorhaben beschäftigt, dass sie nicht das Geringste von ihrem Verfolger ahnten.

„Okay, noch ist es hell, aber wir sollten uns überlegen, wie wir mit der nahenden Dunkelheit umgehen, wenn wir erst im Wald sind!“, gab Holly zu denken.

„Nun, wenn es nach mir ginge, würden wir um die Zeit überhaupt nicht mehr in den Wald gehen!“, gab Benjamin zurück.

„Diese Option gibt es aber nicht. Nicht für mich. Ansonsten geh ich eben allein, ich finde diese blöde Kathedrale auch ohne dich!“

Sie stakste trotzig voran.

„Ich hab aber das Buch!“

Holly drehte sich um. Argumente hatte der Junge jedenfalls.

Mittlerweile war Annan nahe genug an sie herangekommen, um jedes ihrer Worte deutlich verstehen zu können.

„Ach, komm schon! Ich könnte heute sowieso nicht schlafen, wenn mich die Geschichte mit diesem Altarraum dermaßen reizt! Und wie gesagt, wir sehen uns das kurz an und sind dann auch gleich wieder weg!“, sagte sie mit übertriebenem Augenaufschlag. „Und stell dir vor, wenn es dort wirklich einen Energiepunkt gibt, mit dessen Hilfe wir wieder nach Hause zurückkönnen! Das wäre doch sensationell!“

„Es stellt sich nur die Frage, wie hoch die Wahrscheinlichkeit dafür ist“, versuchte Benjamin, Holly wieder auf den Boden der Tatsachen zu bringen.

„Nun, wir haben einen funktionierenden Portalschlüssel!“

„Wenn das so einfach sein soll, wie du dir das vorstellst, hätten wir aber mit Leichtigkeit auch sofort wieder zurückgekonnt!“

„Vielleicht IST es das auch und wir haben nur etwas übersehen!“, konterte Holly. „Und deswegen wäre es wichtig, sich das Ganze bei der Kathedrale mal aus nächster Nähe anzusehen. Wer weiß, vielleicht finden wir ja Hinweise...“

„Ich muss gestehen, dass das, was du sagst, doch auf eine bestimmte Art und Weise überzeugend klingt, aber können wir die Ruine nicht trotzdem morgen bei Tageslicht aufsuchen?“

„Je länger wir warten, desto eher wird es dunkel! Ich schlage vor, wir hängen uns ein paar dieser Leuchtblümchen um und schnappen uns unser Cristellum. Das gibt doch auch nicht wenig Licht ab, also könnte es uns im Notfall als Taschenlampe dienen!“

Benjamin seufzte.

„Gut, dann lass es uns versuchen, aber keine weiteren riskanten Aktionen, ja?“

Mit diesen Worten setzten die beiden ihren Weg fort, während sich in Annans Kopf alle Räder zu drehen begannen. Einerseits wollte er nichts mehr, als ihnen zu folgen, um zu sehen, ob, und wenn ja, was sich ereignen würde, andererseits war er sich auch im Klaren drüber, dass eine solche Aktion gewaltig nach Hinten losgehen konnte. Er brauchte also so etwas ähnliches, wie einen Plan und das am besten innerhalb der nächsten Augenblicke.

Intuitiv kehrte er, in der Hoffnung, auf dem Weg dorthin doch noch so etwas wie einen Geistesblitz zu bekommen, vorerst zum Schloss zurück.

„Wir müssen dem Verlauf des Silberbachs in den Wald hinein folgen!“, meinte Benjamin, als sie in die Nähe des Steinkreises kamen. „Dort können wir uns auch noch Florblumen organisieren, damit wir uns am Heimweg in der Dunkelheit nicht verlieren!“

„Sehr gut!“, antwortete Holly, die Helligkeit ihres Cristellums auf die höchstmögliche Stufe stellend. „Huch! Für wen ist diese Helligkeit bitte, etwa für Blinde?!“ Für einen Moment rieb sie sich geblendet die Augen und torkelte von einem Fuß auf den anderen.

Benjamin konnte sich ein Lachen nicht verkneifen.

„Wolltest du die Helligkeit nicht hinauf drehen, um **mehr** zu sehen, anstatt weniger?“

„Ruhe! Aber sag mal, hattest du denn nie so ein Ding? Ich meine, wenn du doch deine Kindheit in Hadán und Merendes verbracht hast, dann ist es ja durchaus im Bereich des Möglichen, dass du mal ein Cristellum bekommen hast, oder nicht?“

Sie wagten sich mit auf dem Unterholz knacksenden Schritten in den Wald hinein, der um diese Tageszeit von einem unwirschen Zwielight erfüllt war.

„Ich hatte tatsächlich irgendwann mal ein Cristellum“, antwortete Benjamin, vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzend.

„Und? Warum hast du das nicht mehr?“

„Das wollte ich dir eben erzählen. Das Cristellum, das mir damals gegeben wurde, war mit einem Portalschlüssel ausgestattet. Du siehst diesen Kristall an deinem Exemplar? Meiner war nicht weiß, sondern rot und hat mich auch in die zweite Dimension gebracht, als ich Elijahs Vater Königin Philomenas Nachricht überbringen wollte. Warum ich es nicht mehr habe? Er entriss es mir, weshalb ich seit dem Tag in der zweiten Dimension bleiben musste...“

„Interessant ... aber ... hast du dich eigentlich jemals gefragt, ob dieser Sebastian, ich meine, Elijahs Vater, noch irgendwo hier herumläuft?“

„Gute Frage, gesehen wurde er jedenfalls seit Philomenas Tod nicht mehr...“

„Vielleicht ist er ja das Geheimnis, das im Altarraum auf uns wartet!“, kicherte Holly.

„Findest du das lustig?!“ Benjamin schaute sie verstört an.

„Ähm, nun, so ein bisschen schon, aber ähm...“, sie räusperte sich. Die Anspielung war wirklich daneben gewesen.

„Nein, es war geschmacklos, sorry“, schickte Holly leise hinterher. „Aber ich ... ich finde, dieser Sebastian hat ziemlich egoistisch gehandelt. Er hat Elijah einfach seinem Schicksal überlassen und das auch noch in seinem Zustand! Daher ... aber egal. Das macht es nicht besser...“

„Er hatte die Hoffnung, seine geliebte Königin doch noch retten zu können! Wie konnte er wissen, dass er nicht mehr nach Hause würde zurückkehren können? Die Aktion war unüberlegt, ohne Frage, aber ich bin mir sicher, er wollte auch nur das Beste...“, versuchte Benjamin zu erklären.

„Ich hatte Kinder im Wohnheim zu betreuen, die ähnliches erleben mussten. Wenn ein Elternteil einfach so verschwindet, bedeutet das eine unfassbare Erschütterung des Urvertrauens und Elijah musste das im Prinzip sogar zweimal erleben! Tut mir leid, aber auf so etwas bin ich absolut nicht gut zu sprechen!“, verteidigte sich Holly.

„So unterschiedlich sind die Perspektiven...“, meinte Benjamin. „Oh, aber Vorsicht, dass wir vor lauter Reden nicht den Flusslauf verlieren – gelegentlich wird der schmale Bach von Efeu und anderem Zeugs überwuchert. Ach – und pass doch bitte beim Efeu auf, ja? Es gibt Waldbewohner, die da recht empfindlich reagieren können.“

Annan stürzte ins Schloss. Er musste handeln!

Plötzlich traf es ihn wie der Schlag. Das Buch!

Er, Annan, hatte es entwendet! Was, wenn Benjamin und Holly ohne es in Schwierigkeiten kommen würden?!

Angstschweiß bildete sich auf seiner Stirn und ihm wurde abwechselnd heiß und kalt. Das Buch musste den beidem auf dem schnellsten Wege zukommen!

Annan brauchte eine Notlüge, denn Celeste, Holly und Benjamin würden ihn in der Luft zerreißen, wenn sie dahinterkamen, wer das Buch aus Benjamins Tasche hatte verschwinden lassen! Doch er war ein ausgesprochener Feigling, weshalb er Celeste tunlichst aus der Sache heraushalten wollte. So lief er kurzerhand die Treppe rauf und klopfte an der Tür zu Elijahs Schlafgemach.

Vielleicht machte es sich gar nicht schlecht, wenn er sich mit seinem Problem an den zukünftigen König wandte, überlegte Annan, obwohl seine Knie weich wurden, als dieser ihm tatsächlich

öffnete.

„Majestät! Ich habe beobachtet, dass Holly und Benjamin sich in den Wald aufgemacht haben. Sie wollen allem Anschein nach zu der verfallenen Kathedrale!“

„Um diese Zeit noch?“, antwortete Elijah, sichtlich verwirrt durch den Auftritt des nervösen Assistenten der Beraterin. „Was ist überhaupt bei dieser Kathedrale?“

„Ihr wisst nicht, was es mit der Ruine auf sich hat?!“ Annan witterte die Möglichkeit, seine Lüge doch etwas saftiger ausfallen lassen zu können und meinte so kurzentschlossen: „Es befindet sich ein Energiepunkt bei der Ruine! Ein mögliches Portal in die zweite Dimension, also!“

„Und da wollten die beiden alleine hin?“, meinte der Prinz ungläubig.

„Offensichtlich“, sagte Annan in gespielter Unbedarftheit und nickte mit treuherzigem Blick.

„Allerdings muss Benjamin das Buch, das ihr von dort mitgebracht habt, Ihr wisst schon, diesen möglichen ‚Portalschlüssel‘, im Schloss liegengelassen haben!“

„Na dann werden sie wohl wieder umkehren müssen.“, meinte Elijah. Die Enttäuschung über seine beiden Freunde stand ihm ins Gesicht geschrieben.

„Ihr versteht nicht, Majestät!“, versuchte Annan, die Situation zu retten. „Dieser Ort, an den sie sich aufgemacht haben, gilt als gefährlich! Es ranken sich wilde Mythen um den Altarraum der alten Kathedrale! Angeblich sind Menschen sogar schon von dort verschwunden! Und zwar spurlos!“

Übertreibung lag Annan und so spielte er seine Rolle höchst überzeugend, steckte den unbedarften Prinzen mit seiner Aufregung unmittelbar an.

„Das bedeutet, die beiden sind in Gefahr?!“

„Ich weiß nicht, aber es wäre möglich...“, druckte Annan herum. „Ich ... ich habe das Buch inzwischen verwahrt und könnte es Euch aushändigen...“

„Wir müssen Destina verständigen!“, meinte Elijah entschlossen.

„Was...?“ Sein Gegenüber sah seine Felle davonschwimmen.

„Im Falle, dass es sich wirklich um ein Portal handeln sollte, können wir sie unmöglich hierlassen!“ Er warf sich einen der Mäntel in kleidsamem Schwarz über, die er an diesem Tag in Merendes mitgenommen hatte und machte sich auf zu Destina.

„Annan, bitte holt das Buch und wartet am Eingang auf mich, wir werden uns gemeinsam in den Wald begeben!“

„Aber...“, wimmerte dieser hilflos, tat aber wie ihm geheißen worden war. Ingeheim hatte er gehofft, nun doch nicht zu den Ruinen mitkommen zu müssen, obgleich sie ihn brennend interessierten. Die Aussicht, berechtigterweise Schwierigkeiten zu bekommen, war keine, die ihn besonders beflügelte.

„So, da wären wir“, verkündete Benjamin, als sie die Waldlichtung betraten, aus deren Mitte ein von außen eckiger Turm ragte, dessen größtes, längliches Fenster bis weit in den Boden hineinzuragen schien. „Vorsicht, dort weiter drüben ist es sumpfig.“

Er deutete auf die Stelle, an der er selbst bei seinem letzten Besuch schon eingesunken war.

„Okay!“, meinte Holly und stand im nächsten Moment auch schon knöcheltief im Sumpf.

„Sehr anschaulich!“, lobte Benjamin Beifall klatschend.

Die untergehende Sonne malte lange Schatten auf die Lichtung, die Reflexion des allmählich verschwindenden Sonnenlichtes auf dem Fenster des Turmes, hinter dem sich der Altarraum befand, schmerzte in den Augen. Sie zauberte zugleich jedoch ein surreales Lichtspiel auf den Boden und die Baumwipfel vor sich.

Als sie weitergingen und an dem Rundfenster mit der Baum-Figur vorbeikamen, leuchtete ein roter Punkt in der Mitte des Mosaiks des bunten Glases auf. Im nächsten Moment war er verschwunden. Hatten sie sich getäuscht?

Etwas lag in der Luft. Es war, als könnten ihre Sinne sie an diesem Ort schnell trügen.

Benjamin beschlich ein merkwürdig-beklemmendes Gefühl und dachte an seine Tasche. Durch das Buch würde sich schon zeigen, was sie sehen sollten. Aber würde dem auch wirklich so sein? Hatte die Wächterin des Altarraumes nicht etwas ähnlichem wie einem ‚beseelten Schlüssel‘ gesagt?

Irgendwie hatte er diesen Fakt bis zu jenem Zeitpunkt erfolgreich verdrängt. Nun drängte er sich auf, aber Benjamin verspürte einen deutlichen Widerstand, diese Information mit Holly zu teilen.

„Was?“

Sie drehte sich zu Benjamin um, der sich ganz verduzt umsah.

„Ich hab nichts gesagt“, meinte er.

„Oh. Mir war, als hätte ich dich sprechen gehört!“

Sie näherten sich dem gepflasterten, ehemaligen Vorplatz der Kathedrale, blickten zum Eingang und weiter nach hinten, wo sich Dunkelheit, gespickt mit einigen Köcherblumen, auftat, die ihre Kelche in diesem Moment zu öffnen begannen.

Die Nacht spannte ihr dunkles Tuch über die Lichtung. Nach und nach wurden Sterne am Firmament sichtbar.

„Diese Gerdályn meinte, der Schlüssel zu diesem Geheimnis sei ‚beseelt‘“, gestand Benjamin plötzlich.

„Welche Geraldine hat dir das erzählt?“, wollte Holly wissen. „Und was, bitteschön soll ich mir unter einem ‚beseelten Schlüssel‘ vorstellen?! Lass mich raten, es ist wohl nicht das Buch...“

Hollys begeisterter Blick sprach Bände.

„Gerdályn!“, wiederholte Benjamin. „Und, nun, allem Anschein nach nicht...“

„Und wozu sind wir jetzt hier?!“

Sie ließ sich im Schneidersitz auf den Pflastersteinboden vor der Kathedrale plumpsen und seufzte.

Plötzlich drängte sich ihr eine Eingebung auf.

„Hey, aber heute in der Stadt, da war von so etwas wie einem ‚Seelenschlüssel‘ die Rede. Seelen die ... lass mich überlegen ... Räume aufzuspannen in der Lage sein sollen. Oder so ähnlich. Zumindest lag bei dem Gespräch die Vermutung nahe, dass Elijah so etwas sein könnte. Immerhin haben Celeste und diese Ladenbesitzerin da so etwas ... äh ... angedeutet, als er diese Migräne hatte.“

„Was?!“

Ein völlig irritierter Blick durch blaue Augen streifte sie.

„Ja, ja, ich weiß, wie hirnerkrankt das klingt!“, räumte Benjamins Gegenüber ein. „Aber für die geringe Wahrscheinlichkeit, dass das so etwas wie möglich ist, ist das Ganze doch eine Überlegung wert. Oder nicht?“

„Hm...“ Benjamin überdrehte nachdenklich die Augen zum Himmel. „Eigentlich deckt sich das damit, was mir die Wächterin über die Ruine erzählt hat. So ganz grundsätzlich, mein ich. Falls ich da nichts durcheinanderbringe.“

„Eine Wächterin, die eine Ruine hütet?“, Holly prustete los. „Die Idee, das Gebäude zu beschützen, kam in dem Fall ein wenig spät, meinst du nicht?“

Es fiel ihr sichtlich schwer, Benjamins Erzählung ernst zu nehmen. Holly erhob sich, machte ein paar Schritte auf den verfallenen Bau zu, der irgendwann einmal riesig und anmutig in den Himmel geragt haben musste.

„Aber wir können uns ja mal unverbindlich hier umsehen, nicht?“ Hollys Augen glänzten verheißungsvoll in Benjamins Richtung, bevor sie ihren Blick einen Moment lang wie hypnotisiert auf die Ruine richtete. Etwas dort drinnen schien förmlich nach ihr zu rufen, nach ihr zu greifen. Es fühlte sich unglaublich vertraut an, obwohl der Anblick der Ruine eigentlich alles andere als das war, was man als ‚heimelig‘ bezeichnen konnte.

Dennoch übte dieser Ort eine gewisse, fesselnde Faszination aus, etwas, dem sie sich nicht

entziehen konnte, nicht entziehen wollte.

Holly näherte sich ehrfurchtsvoll und mit klopfendem Herzen dem, was von dem ehemaligen Eingang übrig war. Sie berührte die Blätter eines an einer Stelle aus dem alten Mauerwerk hervorragenden Farns und stellte fest, dass er taunass war.

Sie hob den Blick und ließ ihn über die verfallenen, überwucherten Mauern schweifen.

Es war ihr, als würde sich im hinteren Teil der Ruine ein Loch in die Unendlichkeit auftun. Gerade so, als ob sich die Sterne in mattem Ton, die sich in ihm widerspiegeln, im nächsten Moment ineinander verschwimmen würden.

„Benjamin, wie wäre es, wenn wir uns das Ganze mal von innen ansehen?“, schlug sie vor, tänzelte leichtfüßig zum verfallenen Torbogen, legte einige Schritte laufend zurück und vollführte leichtfüßig eine Drehung im Zentrum des verfallenen Gebäudes, welches sanft von den riesigen Köcherblumen-Blüten erhellt wurde.

„Das ist beinahe wie eine Naturbühne, findest du nicht?“

Holly verneigte sich und stimmte übermütig ein Lied an.

Plötzlich eine flüsternde Stimme an Benjamins Ohr: „Nur eine Närrin stellt sich auf die Bühne einer Waldsirene!“

Die Stimme klang abfällig, aber auch etwas belustigt. Benjamin erstarrte vor Schreck, hatte Mühe seine Gedanken zu sammeln.

Amoura waren auch als Waldsirenen bekannt. Wahrscheinlich missfiel ihnen Hollys Verhalten zutiefst. Er musste diesem Schauspiel wohl Einhalt gebieten.

Seine Begleiterin kicherte indes vergnügt, wiegte sich im Walzerschritt.

„Ein recht rustikaler Ballsaal, aber durchaus romantisch!“

„Sei nicht albern!“, fuhr Benjamin sie an. „Das ist eine altherwürdige Stätte. Und außerdem verärgert du so nur die Amoura.“

„Amoura.“

„Ja. Die Wächterin dieser Ruine!“

„Was ist eine Amoura? Und warum verärgert sie Gesang und Tanz, abends auf einem vollkommen leeren Platz? In einer verdamnten RUINE!“

„Das ist jetzt vollkommen egal. Akzeptiere es bitte einfach.“

Holly äffte ihn wortlos nach und zog eine Grimasse, leistete seiner Bitte aber dennoch Folge.

„Amoura sind anmutige Waldwesen. Wunderschön und weise. Auf den ersten Blick eventuell nach außen hin etwas, nun, wie soll ich sagen...“ Benjamin lag das Wort ‚arrogant‘ auf der Zunge, wovor er sich aber hütete, es auszusprechen. Am Ende war er es ansonsten noch, der eine Amoura verärgerte und diese Erfahrung wollte er sich tunlichst ersparen

„Verstehe. Heiße Waldmiezen, also!“, grinste Holly überlegen, formte ihre Hand dabei zu Krallen und spitzte ihre Lippen zu einem Kussmund.

Ihr Gegenüber schwieg verlegen.

„Wir sollten umkehren“, meinte Benjamin.

„Ach, ich möchte mich nur noch ein wenig, ein ganz kleines bisschen umsehen! Was soll schon passieren?“

Mit kindlichem Leichtsinn wagte sie sich bis an die Stelle, an der der Silberbach das verfallene Gebäude durchdrang.

„STOPP!“, rief ihr Benjamin hinterher. Doch sie hatte bereits ein Bein auf die andere Seite des Ufers gesetzt.

„Was denn?“ Holly drehte sich verdutzt um.

„Bitte bleib auf dieser Seite des Baches!“

„Drehst du jetzt durch?“, sagte sie in einem Tonfall, der auf einen Hauch Arroganz schließen ließ.

„Wir sollten die Grenze nicht übertreten, die das Wasser bildet!“

„Lass mich raten, das hat dir die Ober-Waldmiezen-Hüterin gesteckt, nicht?“

Neben ihr prallte plötzlich genauso unvermittelt wie geräuschintensiv ein dicker Ast auf den Boden. Benjamin zuckte daraufhin nur mit den Achseln.

„Ich sagte doch, wir sollten sie nicht verärgern...“

Holly hatte sich hingegen dermaßen erschrocken, dass sie das ‚das war reiner Zufall‘ auf ihren Lippen geflissentlich hinunterschluckte.

Stand für den morgigen Tag etwas auf dem Plan?

Was war morgen überhaupt für ein Tag? Wie lang war sie nun überhaupt schon in Merendes?

Nicht einmal ihr Smartphone gab ihr konkrete Antworten. Zwar konnte sie die Kalender-Funktion problemlos nutzen, allerdings zeigte das Display alle drei Minuten ein anderes Datum an. Zumindest die Uhrzeit stimmte ungefähr, aber das konnte weder nachvollzogen werden, noch nutzte sie in dieser Form irgendjemandem hier.

Sie musste irgendwie an Strom kommen, um ihr Telefon aufzuladen. Nicht mehr lange und es würde seinen Geist aufgeben.

Beim Durchstöbern ihrer Sachen entdeckte Destina ihr altes Portmonee mit all ihren Karten, Ausweisen und zwei kleinen Geldscheinen. Über das Geldsystem wusste sie noch denkbar wenig, nur, dass Tauschhandel hier wohl populärer war. Immerhin hätten sie in Hadán als Gegenleistung für den Schlafplatz in der Pension auch bei der Hauserrnte mithelfen müssen.

Aber wie verhielt es sich in Albreyján mit Identitätsbeweisen?

Sie fischte sich ihren Führerschein heraus. Niemals in ihrem Leben hatte Destina ein Auto besessen, aber theoretisch war sie befugt, einen PKW zu lenken. ‚Das ist wie Autofahren, das verlernt man nicht‘, pflegte man zu sagen. Manche hingegen forderten sogar die Aberkennung des Führerscheines mit dem 70. Lebensjahr. In Destinias Augen schwachsinnig, aber darüber brauchte sie sich auch keine Sorgen machen, solange sie sich in Merendes aufhielt.

Die zwingende Identifikation mit dem Zeitpunkt der Geburt und der Anzahl, der seither vergangenen Jahren, war in diesen Breiten offensichtlich eher unüblich.

„Destina Kainer“, murmelte sie, strich dabei mit dem Finger über den Schriftzug ihres Nachnamens. Ein Furchtbares Wort!

Schau mal, da geht Kainer!, hallte es in ihrem Kopf wider. Ein unangenehmes Gefühl machte sich in ihrem Magen breit.

Destina hasste ihren Familiennamen, obwohl sie ihren Vornamen auch nicht viel lieber mochte.

Plötzlich riss sie ein Klopfen aus ihren Gedanken.

„Herein?“, sagte sie, nachdem sie vom Bett aufgestanden war und einige Schritte in Richtung Tür gemacht hatte.

„Lust, nach Hause aufzubrechen?“, fragte Elijah, nachdem er die Tür einen Spalt breit geöffnet hatte, in den Raum.

„Wie bitte?“

Mit einem Mal stand Destina mit weit aufgerissenen Augen vor ihm.

„Holly und Benjamin haben im Wald angeblich einen Energiepunkt ausgemacht, von dem aus es möglich sein soll, wieder in unsere Heimat zurückzukehren!“

„Wirklich?“

Destinas Gesicht erhellte sich.

Elijah nickte lächelnd.

„Lass mich nur noch schnell etwas mitnehmen!“

Sie packte ihre Habseligkeiten mitsamt ihrem neuen Lieblingsrock ein, den sie bei Madame Milna mitgenommen hatte, in ihre neue Tasche und hing sich zu guter Letzt das Cristellum um den Hals. Das würde sie unter gar keinen Umständen hierlassen!

Schließlich schlüpfte sie in ihre Weste und folgte Elijah dann hinunter zu Annan, der dort nervös vom einen Bein auf das andere trat, während er auf die beiden wartete.

„Wir sind bereit!“, verkündete der Prinz abenteuerlustig. „Und jetzt zeig uns mal diese seltsame Ruine!“

„Gut“, meinte Annan, während er ins Freie trat. „Wir müssen jedoch unbemerkt am Steinkreis vorbei. Wie euch vielleicht bekannt ist, entzündet Celeste bei Anwesenheit eines Mitgliedes der königlichen Familie im Schloss das Leuchtfeuer unten am Silberbach! Es wäre gut möglich, dass sie noch am Waldrand ist.“

„Das kann sie dann aber auch gleich wieder auslöschen!“, lachte Elijah in seiner Unbedarftheit, bemerkte aber sofort, wie dumm seine Aussage gewesen war.

„Gedenkt Ihr denn, Merendes im Stich zu lassen, sobald Ihr einen Weg in die zweite Dimension gefunden habt?“, fragte Annan, der es mittlerweile zutiefst bereute, Elijah in die Sache mit hineingezogen zu haben. „Es wird sich alles weisen, wenn wir den Energiepunkt erst ausfindig gemacht haben.“, beschwichtigte der Prinz ausweichend.

Auf dem Weg hinunter zum Waldrand schwiegen sie andächtig, während sich eine gewisse Spannung breitmachte.

Destina realisierte, dass sie einem ihrer schlimmsten Alpträume: Wälder im Dämmerlicht oder in vollkommener Dunkelheit, gegenüberstehen müsste. Elijah dagegen wälzte Gedanken, war nicht sicher, was er tun würde. Würde er in seiner Heimat bleiben oder sich dafür entscheiden, die Herausforderung anzunehmen und in die Fußstapfen seiner Mutter treten?

Er konnte einerseits Celeste nicht im Stich lassen, andererseits fühlte er sich den Aufgaben eines Prinzen nicht im Geringsten gewachsen, weshalb ihm ein Grund, sich davor zu drücken, gerade gelegen kam.

Von weitem erblickte Annan bereits das lodernde Leuchtfeuer.

„Wir müssen den Wald weiter nördlich betreten – ach ja – und bevor ich es vergesse: Schaltet Eure Cristellen bloß erst dort ein! Von mir aus könnt Ihr Euch auch Florblumen als zusätzliche Lichtquellen mitnehmen, aber wenn uns Celeste um diese Zeit im Wald erwischt, bin ich mächtig in Schwierigkeiten, kapiert?“

Stumme Zustimmung.

Annan verspürte leichte Übelkeit und seine Knie begannen zu zittern, als er die ersten Schritte in den immer düsterer werdenden Wald machte.

Destina hatte indes Mühe, nicht umgehend in Panik zu verfallen. Sie zitterte und schluckte nervös.

„Ist es eigentlich weit bis zur Ruine?“, flüsterte sie. Ihre Blicke schnellten herum und bei jedem Geräusch machte ihr Herz einen Satz.

Sie legte sich eine dicke Florblumenranke um den Hals, hatte panische Angst, die anderen zu verlieren. Niemand wusste, was sich in den Tiefen dieses Waldes verbarg.

Elijah war der Erste, der sein Cristellum in der Dunkelheit erstrahlen ließ, was zwar zur Folge hatte, dass der unmittelbare Weg vor ihnen besser sichtbar war, jedoch erschien das Drumherum dadurch nun nur noch dunkler.

Von Weitem war ein Plätschern zu hören.

„Da lang!“, murmelte Annan, nahm sein Cristellum zur Hand um in die richtige Richtung zu leuchten. „Ab jetzt dürfte Celeste uns nicht mehr sehen ... zumindest hoffe ich das!“

Destinas Finger zitterten so sehr, dass sie es erst beim dritten Anlauf zuwege brachte, das Cristellum auf eine angemessene Helligkeit zu stellen.

„Gibt es in diesen Wäldern eigentlich irgendetwas, was uns gefährlich werden könnte?“, wollte sie wissen.

„Nicht, dass ich wüsste“, sagte Annan und drehte sich um, „außer die Amoura oder andere Waldbewohner erlauben sich mal wieder einen Scherz mit den Leuten, die hier ohne Bedacht

herumlaufen. Zusammen können sie furchtbar sein, aber sie sind ansonsten recht harmlos.“ Das war nicht, was Destina hören wollte. Nun fürchtete sie sich vor möglichen ‚Scherzen‘ durch diese Amoura oder was auch immer noch hier so lebte.

„Was sind denn Amoura?“

„Wesen, die hier in den Wäldern wohnen. Wenn du mehr wissen willst, erklär ich dir das ein andermal, ja?“

Sie setzten ihren Weg fort, während Elijah auffiel, dass die ängstliche Destina jedes Mal zusammenzuckte, wenn in der Ferne etwas auch nur leise knackste.

„Dunkle Wälder sind nicht unbedingt dein Ding, was?“, stellte er amüsiert fest. Er zog sie sanft vor sich. „Vielleicht ist es angenehmer, wenn du vor mir gehst.“

Tatsächlich fühlte sich Destina zwischen Elijah und Annan bedeutend wohler als am Ende der Gruppe, obwohl sie immer noch zitterte wie Espenlaub.

„Wir sind am Bachlauf angekommen!“, verkündete Annan schließlich zufrieden. „Von hier aus ist es nur mehr ein Katzensprung!“

Zur Verfügung gestellt auf der Seite:

<https://www.schroedingersbox.org/dielegendevonalbreyjan-kapitel-14/>

